

לא תעשה לך פסל וכל תמונה\*



**DU SOLLST DIR (K)EIN BILD MACHEN**  
**1. MÄRZ BIS 14. JUNI 2015 IM BERLINER DOM**

[www.du-sollst-dir-kein-bild-machen.de](http://www.du-sollst-dir-kein-bild-machen.de) • [www.berlinerdom.de](http://www.berlinerdom.de)

\* Neonschrift auf dem Titelbild  
*Du sollst Dir kein Bild und keine Skulptur machen*  
hebräische Schrift; aus Exodus 24



## 60 KÜNSTLERINNEN UND KÜNSTLER! UNSERE LUST AUF BILDER!

*Du sollst Dir (k)ein Bild machen* zeigt Kunstwerke vom 12. Jahrhundert bis heute, vom ‚Elfenbein-Kruzifixus‘ aus dem Bamberger Domschatz, von Werken Max Beckmanns und Hans Arps bis hin zu Arbeiten von Marina Abramovic, Stella Hamberg, Daniel Richter und Miwa Yanagi.

Das Domkirchenkollegium begrüßt die Idee dieser Ausstellung, auch weil sie einen weiteren, einmaligen Beitrag zur Reformations-Dekade leistet. Schon zum Auftakt des diesjährigen Themenjahres *Reformation – Bild und Bibel* erleben wir hervorragende Kunst aus fast einem Jahrtausend in einem in unserem Dom eigens geschaffenen Raum. Nach der vielbeachteten Multimedia-Ausstellung *Reformation und Politik* im vergangenen Jahr bietet der Dom auch 2015 Raum für zeitgemäße Impulse zu reformatorischen Anliegen und Themen.

Volker Faigle, Vorsitzender des Domkirchenkollegiums

Die gesamte Ausstattung der reich geschmückten, 1905 eröffneten Tauf- und Traukirche des Berliner Doms - Altar, Gemälde, Kandelaber und die den Raum fassenden Säulen - ‚verschwinden‘ für die Schau bis in einer Höhe

von rund sechs Metern. Nur die ausgemalte Decke und die Orgelempore bleiben sichtbar. In die so entstehende Raumsulptur sind drei Objekte fest installiert: Ein weitgehend unbekanntes, 1968 datiertes Kunststoff-Multiple von Lucio Fontana, die in hebräischen Buchstaben geschriebene Neonsulptur *Du sollst Dir kein Bild machen*, die das zweite Gebot Mose zitiert und ein ‚Bibelschrein‘ mit einer 1886 für die britische und ausländische Bibelgesellschaft gedruckten ‚Heiligen Schrift‘. Aus dieser minimalistischen Installation und im fast leeren

Raum entwickeln sich über den Osterfestkreis, zwischen Passion und Pfingsten zehn

**Ich bin sehr angetan von dem in der Ausstellung aufgegriffenen Gedanken, den Dom im Selbstwiderspruch zu zeigen.**

Dompredigerin Petra Zimmermann

Szenen aus alter und neuer Kunst, in denen immer wieder neue Kombinationen von Kunstwerken präsentiert werden, Kunstwerken, die sich zu den christlichen Festen wohl verhalten werden, diese aber nicht illustrieren und bebildern. Das von Alexander Ochs kuratierte

**Wir kombinieren Altes mit Neuem, Profanes mit Heiligem, und nehmen bei der Auswahl der Werke Luthers Wort vom ‚fleischgewordenen Gott‘ durchaus ernst.**

Alexander Ochs, Kurator

und entwickelte ‚Ausstellungskontinuum‘ verzichtet bewusst auf Setzung wie den Versuch einer kunsthistorischen Begründung. Vielmehr ist eine ‚atmende‘ Aus-

stellung beabsichtigt, die dem Besucher Freiheit zur eigenen Interpretation lässt. In dieser, von dem Berliner Künstler Frederik Foert gestalteten Zeitung finden Sie Abbildungen der Kunstwerke, die entlang der hier veröffentlichten Timeline gezeigt werden:

Abbas, Marina Abramovic, Ai Weiwei, Dieter Appelt, Hans Arp, Max Beckmann, Barry X Ball, Laura Bruce, Berlinde de Bruyckere, Pieter Claesz, Mat Collishaw, Christina Doll, Lucio Fontana, Alberto Garcia Alix, Marianna Gartner, Margi Geerlinks, Félix González-Torres, Stella Hamberg, Chester Higgins, Mwangi Hutter, Alfredo Jaar, Katharina Karenberg, Ruprecht von Kaufmann, Kim-Joon, Ulrich Kochinke, Herlinde Koelbl, Matej Kosir, Young-Jae Lee, Rami Maymon, Dario Mitidieri, Adam Nadel, Chris Newman, Hermann Nitsch, Heribert C. Ottersbach, Grayson Perry, Jan Symonsz Pynas, Eric Refner, Daniel Richter, Oswaldo Romberg, Herman III Saffleven, Eva Schlegel, Bettina Scholz, Stefan Sehler, Andres Serrano, Gil Shachar, Joao Silva, Malte Spohr, Micha Ullman, Miriam Vlaming, Paloma Varga Weisz, Erwin Wurm, Miwa Yanagi. Sakrale Kunst und Artefakte vom 12. Jahrhundert bis zum Barock.



Chester Higgins, Moslem Woman (Detail), Brooklyn, 1990, Silver Gelatine Print, TEUTLOFF MUSEUM e.V.

# DU SOLLST DIR (K)EIN BILD MACHEN

von Alexander Ochs

*Du sollst Dir (k)ein Bild machen*, eine Ausstellung im Berliner Dom mit seinem üppigen Neorenaissance-Stil der wilhelminischen Zeit – wie kann das gehen? In einem Dom, überladen von Bildern, ganz gegen die Tradition evangelischer Kirchen. Ein Kirchenraum der sich so – zumindest ästhetisch – im Widerspruch zu sich selbst verhält. *Du sollst Dir kein Bild machen*, noch immer gilt für Juden und Christen das Gesetz aus dem 2. Buch Mose: Wir bilden Gott nicht ab. *Du sollst Dir keinen Götzen verfertigen, noch irgendetwas was droben im Himmel oder unten auf der Erde oder im Wasser unter der Erde ist.* Und Martin Luther, der große Reformator, übersetzte den Text vor mehr als rund 480 Jahren: *Du sollst Dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen.*<sup>1</sup>

Womit also haben wir es zu tun? Mit einem Bild, einem Gleichnis, mit einem Götzenbild? Oder doch mit einem ganz anderen, einem von uns wie von Mose noch nicht gedachten Bild. Einem Bild aus Bildern, die sich bewegen, beweglich sind? Oder einem festen Bild, unerschütterlich, wie die Ikonen, mit denen der Jude Jesus seit dem 5. Jahrhundert von Mönchen auf Ikonen gemalt wird, festen Regeln folgend: *eikon* meint im Griechischen ‚Bild‘ oder auch ‚Ebenbild‘. In den späten Paulusbriefen lesen wir über *Christus als dem Ebenbild des unsichtbaren Gottes, dem Erstgeborenen der Schöpfung.* Begreifen wir von hier aus die Berechtigung bildlicher Darstellung? Wie auch die in Bilder gegossene Wahrheit: wir sollen ihn und unsere Nächsten lieben wie uns selbst?<sup>2</sup>

## Hohelied der Liebe (1. Korinther 13)

Wenn ich in den Sprachen der Menschen und Engel redete, / hätte aber die Liebe nicht, / wäre ich dröhnendes Erz oder eine lärmende Pauke. Und wenn ich prophetisch reden könnte / und alle Geheimnisse wüsste / und alle Erkenntnis hätte; / wenn ich alle Glaubenskraft besäße / und Berge damit versetzen könnte, / hätte aber die Liebe nicht, / wäre ich nichts. Und wenn ich meine ganze Habe verschenkte / und wenn ich meinen Leib dem Feuer übergäbe, / hätte aber die Liebe nicht, / nützte es mir nichts.

Die Liebe ist langmütig, / die Liebe ist gütig. / Sie ereifert sich nicht, / sie prahlt nicht, / sie bläht sich nicht auf. Sie handelt nicht ungehörig, / sucht nicht ihren Vorteil, / lässt sich nicht zum Zorn reizen, / trägt das Böse nicht nach. Sie freut sich nicht über das Unrecht, / sondern freut sich an der Wahrheit. Sie erträgt alles, / glaubt alles, / hofft alles, / hält allem stand. Die Liebe hört niemals auf.

Prophetisches Reden hat ein Ende, / Zungenrede verstummt, / Erkenntnis vergeht. Denn Stückwerk ist unser Erkennen, / Stückwerk unser prophetisches Reden; wenn aber das Vollendete kommt, / vergeht alles Stückwerk. Als ich ein Kind war, / redete ich wie ein Kind, / dachte wie ein Kind / und urteilte wie ein Kind. Als ich ein Mann wurde, / legte ich ab, was Kind an mir war. Jetzt schauen wir in einen Spiegel / und sehen nur rätselhafte Umrisse, / dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich unvollkommen, / dann aber werde ich durch und durch erkennen, / so wie ich auch durch und durch erkannt worden bin. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; / doch am größten unter ihnen ist die Liebe.

Versündigung, die wir, so wie sie an uns begangen wird, fast ohne Unterlass wieder begehen – Ausgenommen wenn wir lieben.“<sup>3</sup>

Und darum könnte es in einer ersten Annäherung an die Ausstellung gehen: Eine Kunst zu zeigen, die das Lebendige in jedem Menschen anrührt und berührt, eine Kunst, die nicht fassbar ist und sich so der didaktischen Zuschreibung verweigert, eine Kunst, die

Unmittelbar nach dem letzten großen europäischen Krieg schreibt der Schriftsteller Max Frisch in sein 1946 begonnenes Tagebuch: „*Du bist es nicht*, sagt der Enttäuschte oder die Enttäuschte: *wofür ich Dich gehalten habe.* Und wofür hat man sich denn gehalten? Für ein Geheimnis, das der Mensch ja immerhin ist, ein erregendes Rätsel, das auszuhalten wir müde geworden sind. Man macht sich ein Bildnis. Das ist das Lieblose, der Verrat.“ Und Frisch weiter: „*Du sollst dir kein Bildnis machen*, heißt es von Gott. Es dürfte auch in diesem Sinne gelten: Gott als das Lebendige in jedem Menschen, das, was nicht erfassbar ist. Es ist eine



Dialogs zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturen und Religionen. Eine Qualität der Toleranz zwischen solchen, die *glauben können* und denjenigen, denen dieser Schatz verschlossen bleibt. Eine Qualität, die unser *Verhältnis zum Bild* erklärt, wie wir unser Verhältnis zur Liebe klären. Es geht um eine Kunst, die uns berührt, um Bilder, die uns berühren, die lebenszugewandt sind und lebensnah, auch dort, wo sie uns erschrecken, vor allem dort, wo sie uns tief ins Mark fahren. Hass, und dies ist es, was wir in diesen Tagen und Wochen erlebten und erleben, zerstörte und zerstört Kunst: dies gilt für den reformatorischen Bildersturm im Europa des 16. Jahrhunderts ebenso wie für die von den Taliban von ihren Sockeln geholten und in die Luft gesprengten Buddha-Statuen im afghanischen Bamiyan oder für die Zerstörung von Kirchen in Nigeria.<sup>6</sup>

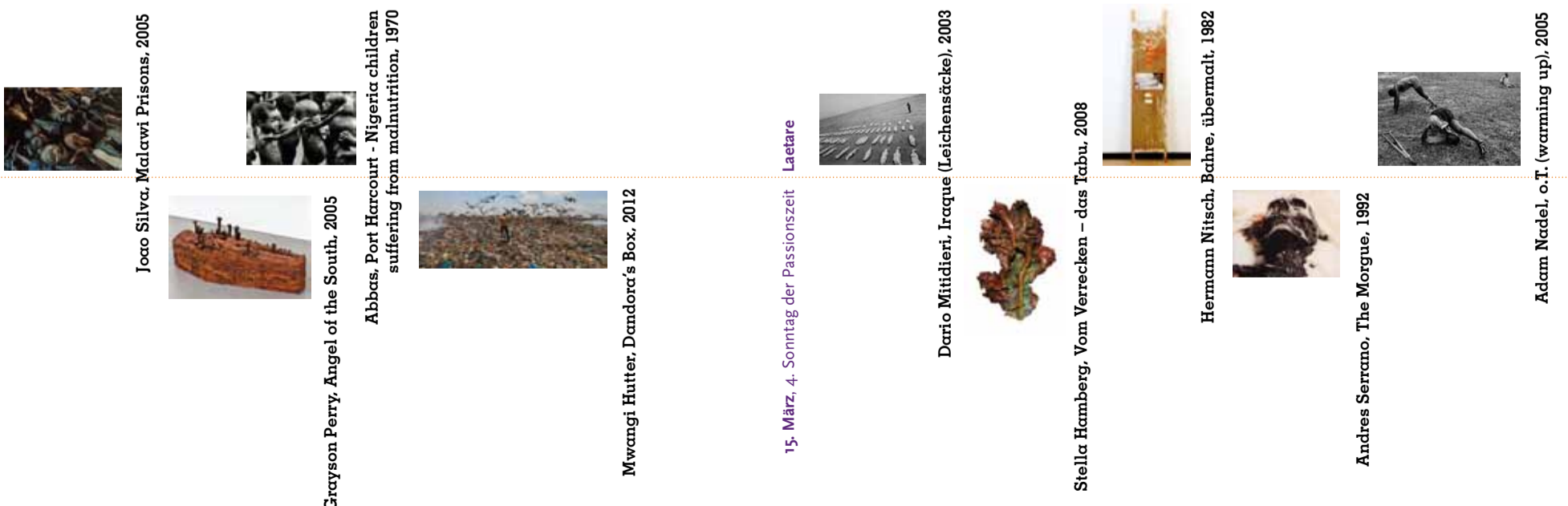
Die Ausstellung *Du sollst Dir (k)ein Bild machen* war schon viele Monate in Vorbereitung und im Entstehen, als die Schüsse in Paris fielen: Juden, Christen, ein Muslim, Agnostiker und Atheisten wurden getötet, Künstler, Karikaturisten, Polizisten, Menschen beim Einkaufen in einem koscheren Markt. Am Ende starben auch die Mörder. Derweil demonstrierten verunsicherte und von ihrer Angst stumpf gewordene, oft hasserfüllte Menschen in Dresden und anderswo, und versuchten, sich des kulturellen Erbes eines *christlichen Abendlandes* zu bemächtigen. Trifft Bonhoeffers Mahnung vor ‚kultureller Verpöbelung‘ hier etwa nicht zu? Von welchem Abendland wird hier gesprochen? Von einem chauvinistischen und von Nationalismus und Ausgrenzung bestimmten Abendland oder von dem eines Johann Wolfgang von Goethe, der in seinem *West-östlichen Divan* 1819 schrieb: „Das Land, das seine Fremden nicht beschützt, geht bald unter“?

Sprechen wir von einem Abendland auch protestantischer kriegshetzender Bischöfe und Domprediger im letzten Jahrhundert und vom lutherischen, vom ‚christlichen‘ Antisemitismus? Oder sprechen wir von einer Geschichte jüdisch-christlicher Aufklärung, von einem Abendland der fortgesetzten Diskurse also, des offen ausgetragenen Meinungsstreits, einer Kultur, die wieder und wieder um Erkenntnis ringt, die mehr und mehr lernt, sich zu öffnen und sich dabei eben nicht gegen das *Morgenland* stellt? Sie zeigt uns, dass ein anderer Weg als der des gegenseitigen Verständnisses gerade in einer globalisierten Welt nicht nur selbstverständlich, sondern anders gar nicht denkbar ist.

Wer bin ich? Der oder jener?  
 Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer?  
 Bin ich beides zugleich? Vor Menschen ein Heuchler  
 und vor mir selbst ein verächtlich wehleidiger Schwächling?  
 Oder gleicht, was in mir noch ist, dem geschlagenen Heer,  
 das in Unordnung weicht vor schon gewonnenem Sieg?  
 Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.  
 Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!

Dietrich Bonhoeffer: Wer bin ich, aus: Freiheit ist ein Werk von Worten

Jesus Christus, der mit seinen Eltern nach Ägypten flüchtet, dieser Jesus, ein Flüchtling also und früher Sozialist, ein Heiler der Aussätzige berührt und gesund macht, einer der die Frauen so liebt, dass er sie gleichstellt, der auf die Menschen am Rande einer Gesellschaft zugeht, der Huren schützt und Solidarität mit den Armen übt, der bei reich







Joao Silva, Malawi Prisons, 2005, C-print, TEUTLOFF MUSEUM e.V



Berlinde de Bruyckere, Glass Dome I, 2007, Wachs, Holz, Glas, Olbricht Collection

gewordenen Zöllnern einkehrt und sie bekehrt, dieser Jesus kam aus dem *Morgenland*. Und dann haben wir ihn ermordet, haben den Unschuldigen ans Kreuz genagelt und hatten Angst, uns von ihm wie von seinem Vater ein Bild zu machen. Später haben wir Bilder geschaffen, richtige und falsche und auch um diese geht es hier.

Später haben wir – anders als unsere islamischen Schwestern und Brüder unser Verhältnis zum Bild geklärt, der Kunst Autonomie gegeben und wissen seither: vielleicht kann ein Bild zu Gott führen, aber: das Bild ist und kann nicht Gott sein.

**Der Mensch hat nicht die Macht, von Gott zu sprechen wie von der menschlichen Natur des Menschen und wie von der Farbe eines von Menschenhand geschaffenen Werkes.**

Hildegard von Bingen (1098-1179)

Praxis mit spiritueller Energie auf- und angefüllten Ort, einem Raum, in dem gebetet wird und gesungen, in dem Menschen zu Christen getauft und Ehen in evangelischer Tradition geschlossen werden.

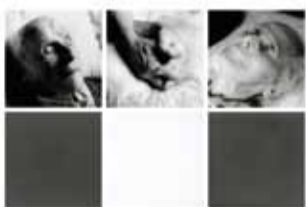
Aber war es nicht Luther, auf den wir uns hier beziehen, der vor bald 500 Jahren Zierat und Kunst aus den Kirchen verbannte und ihre Reste nur noch aus didaktischen Gründen übrig ließ? Waren es nicht Zwingli und Calvin, welche die Kunst ganz abschaffen wollten und damit den reformatorischen Bildersturm im 16. Jahrhundert auslösten? Kirchenfenster wurden eingeschlagen, Gemälde und Skulpturen zerstört und hinausgeworfen, sogar mancher Kirchenorgel ging es an die Pfeifen. Und heute - der Dom im Widerspruch - schauen täglich übermenschengroße Skulpturen Luthers, Calvins und Zwinglis von der großen Kuppel der Predigtkirche hinunter auf die Gemeinde, umgeben von Ornament und Zierrat, von eklektizistischem Neorenaissance-Prunk, Stuckaturen, überbordender Fülle von Wandmalereien und leuchtendem Gold. Merkwürdigerweise aber fand der vermutlich größte Bildersturm aller Zeiten hunderte Jahre später in den katholischen Kirchen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 – 1965) statt. Bis in die 1970er Jahre waren wir Deutschen hier besonders gründlich, vermutlich in einem falsch verstandenen ‚ökumenischen‘ Geist des Nachholens von Purifizierung. Nur wenige, wie der Jesuit Pater Friedhelm Mennekes, hielten da-

Auch die christlichen Gemeinden hatten in den ersten rund zweihundert Jahren ihrer Existenz *kein Bild von Gott*. Ihr Bild, das innere und äußere Bild ihres Glaubens, entstand *aus dem Wort*. Und doch wissen wir: beide können lügen, das Wort wie das Bild. Und auch so stellt sich die Frage nach der Legitimation einer solchen Ausstellung in einer Kirche, einem durch die religiöse

Du hast mir die vertraut, die in dem Glauben reisen,  
Der festen Sicherheit Kamele sollt' ich weisen.  
Ich sagte: „Ich bin schwach, und schwer ist diese Last!“  
Da gabst du mir die Kraft und machtest mich wie Eisen!

Dschelaladdin Rumi: Aus dem Diwan

22. März, 5. Sonntag der Passionszeit  
Judika



Herlinda Koelbl, Sterbezkyklus 1-6, 2005



Rami Maymon, Soldiers, 2005



Paloma Varga Weisz, Gehängte, 2002



Heribert C. Ottersbach  
Die Moderne, das Modell, die Stadt, das Bild, 2013



Micha Ullman, Messer – Metzger, Israel 1972

29. März, 6. Sonntag der Passionszeit  
Palmarum



Mat Collishaw, The Last Meal on Death Row, Texas (Chester Wicker), 2011

mals dagegen: er suchte den Dialog und lud Künstler wie Joseph Beuys, Eduardo Chillida, Jannis Kounellis oder Rosemarie Trockel in seine Kölner Kirche St. Peter ein.<sup>7</sup>

Ein evangelischer Dom im Widerspruch, der in seiner ganzen Pracht geradezu katholisch zu sein scheint, wie Christoph Sigrist, Pfarrer am Großmünster Zürich, als Gastprediger im Dom einmal feststellte. Ist er eine Kirche die das Bild missbraucht, die ihrem gläubigen Volk vergoldetes *Opium* reicht, Sonntag für Sonntag, Gottesdienst für Gottesdienst, Gebet für Gebet? <sup>8</sup>

Oder eine tief protestantische Kirche, eine Kirche der Aufklärung und der Versöhnung, von deren Kanzel auch der Berliner Landesrabbiner Henry G. Brandt anlässlich des Israelsonntags 2013 predigte, und dort viele *grundsätzliche Gemeinsamkeiten* zwischen Juden und Christen feststellte: „Gemeinsamkeiten, welche Feindschaft und Gehässigkeit über Jahrtausende verstellt hat.“ Eine Kirche, von der der Berliner Landesbischof Markus Dröge sagt, sie hätte „das Reinigungsbad der Aufklärung über sich ergehen lassen müssen“ und dabei konstatiert, dass „dies nicht immer freiwillig“ geschehen sei. <sup>9/10</sup>

Oder ist der Dom die Kirche, auf dessen Kanzel die Dompredigerin Petra Zimmermann am 2. Sonntag nach Epiphania über *unsere Erschütterung, die die Morde von Paris in uns auslösen* predigt und über unsere Reaktion darauf spricht: „Es ist wie ein heiliger Trotz, wir lassen uns nicht einschüchtern. Wir werden stärker sein als Euer Hass.“ Das Gegenstück vom Hass ist die Liebe, über die Max Frisch schreibt und die Liebe Christi, der Bonhoeffer nachfolgt. Und von welcher Liebe, von welchem Dom, von welcher Ausstellung, von welcher Kunst sprechen wir? Von einer frei vagabundierenden Kunst, die sich am Kunstmarkt selbst entwertet, von einer Kunst des beliebigen

### AUSUBUNG DER HERRSCHAFT

Der SINN ist ewig ohne Handeln, und nichts bleibt ungewirkt.  
 Wenn Fürsten und Könige ihn zu wahren verstünden,  
 so würden alle Geschöpfe von selber sich gestalten.  
 Und wenn beim Gestalten die Wünsche sich regten,  
 so würde ich sie zügeln durch Einfalt ohne Namen.  
 Die Einfalt ohne Namen führt zur Wunschlosigkeit.  
 Die Wunschlosigkeit führt zur Stille:  
 So wird die Welt von selber recht.

Laotse: Tao te king. Das Buch vom Sinn und Leben.

entwertet, von einer Kunst des beliebigen

Anything Goes oder von einer Kirche, die sich auf die spirituelle Schöpferkraft der Künstler einlässt, indem sie ihnen vertraut? <sup>11</sup>

Sprechen wir von einer Kirche des *goldenen Opiums*, einer Kunst des Ornaments wie der illustrierenden Verzierung, oder einer Kunst, die Empathie weckt, *Compassio*, Mitgefühl, aber auch Erstaunen über das Funkeln und die Schönheit des Glaubens? Wir sprechen von einer Kirche, die Überraschungen birgt und uns glücklich macht, weil sie *in der Wahrheit* ist! Wir sprechen von einer Kunst, die uns mitunter bis ins Mark erschüttert und die von

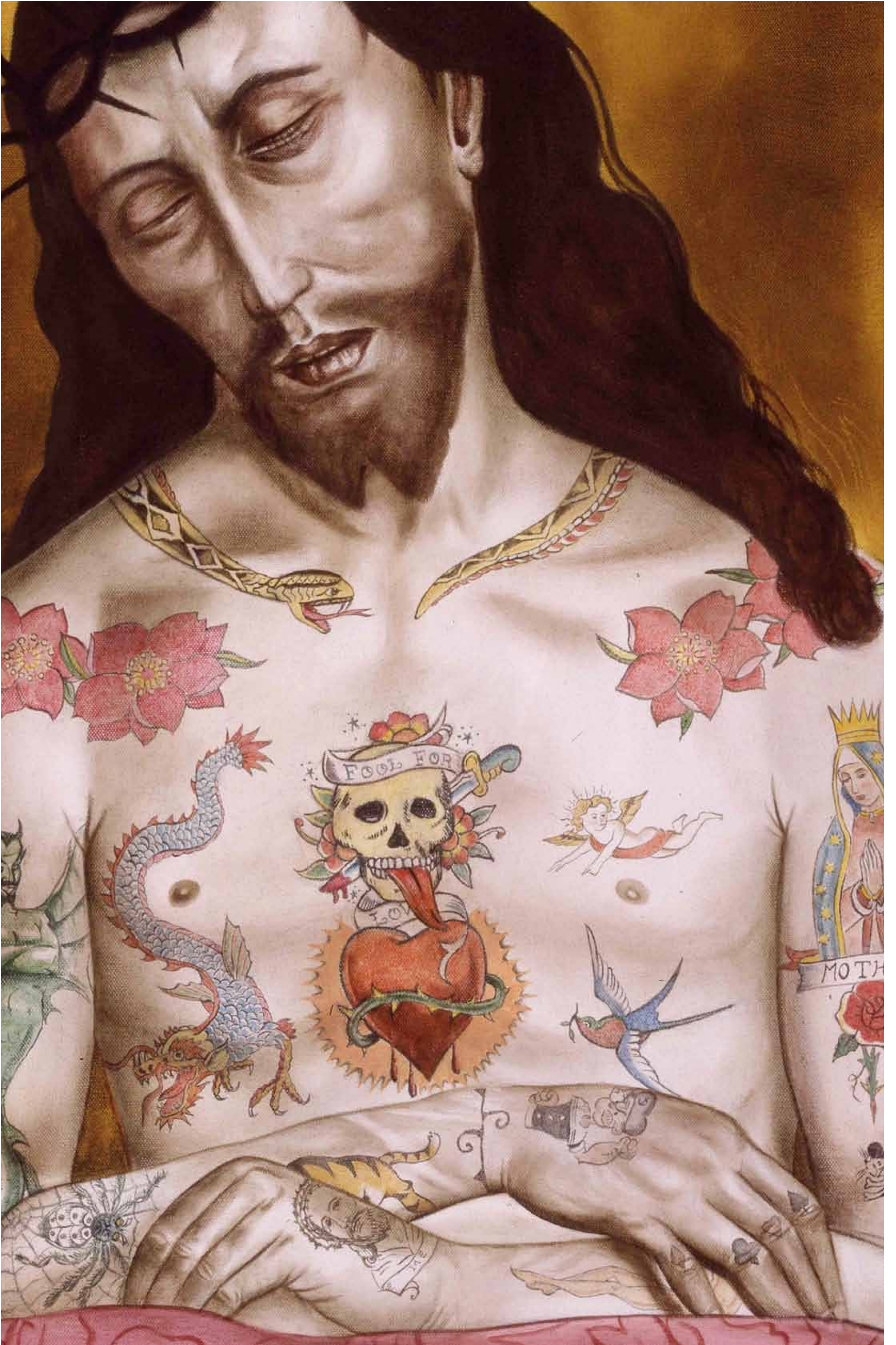


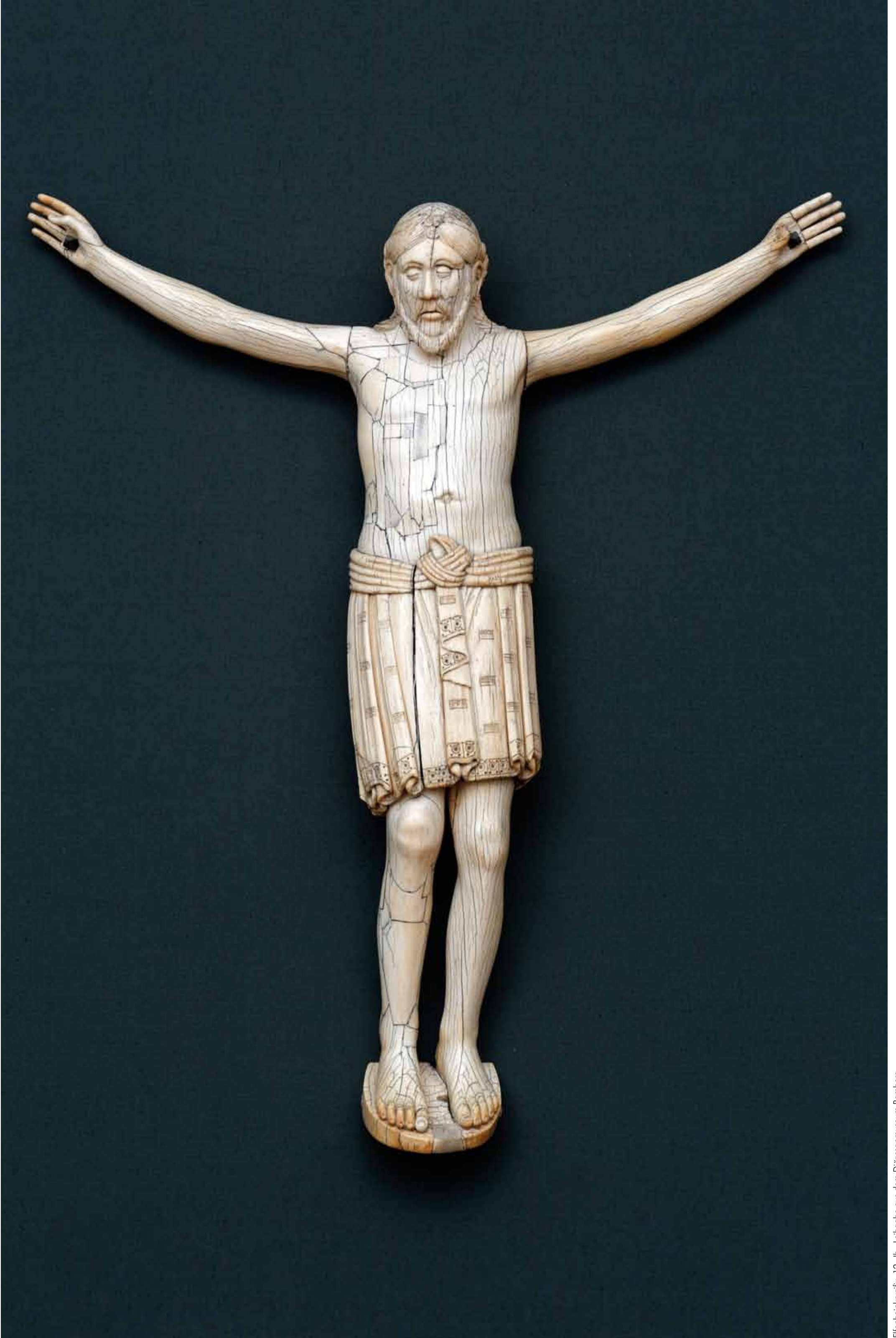


Stefan Sehler, o.T. (Detail), 2014, Mischtechnik auf Plexiglas



Mat Collishaw, *The Last Meal on Death Row, Texas* (Chester Wicker), 2011, c-prints auf Leinwand, SÖR Rusche Sammlung Oelde/Berlin





Elfenbinkruzifix, 12. Jh., Leihgabe aus dem Diözesanmuseum Bamberg



Herlinde Koelbl, Sterbezklus 1-6 (Detail), 2005, sw-Print auf Alu, TEUTLOFF MUSEUM e.V.

der Kirche trotzdem nicht in die Beantwortung von Fragen gezwungen wird, einer Kunst, die frei ist, nur sich selbst verpflichtet. Einer Kunst, die genuin eigenständig ist und sich der lutherischen Forderung nach Didaktik verweigert.

Und sprechen wir von einer Kunst, die nicht nur aus dem Geist der Künstler kommt, vielmehr auch aus ihrem verwundeten Körper, die nach Heilung schreit und Antworten sucht: vielleicht auch der, das wir den Körper als *Tempel unserer Seele* begreifen und so mehr Körperlichkeit wagen sollten; Körperlichkeit, wie sie unsere buddhistischen und hinduistischen Schwestern und Brüder pflegen.

Sprechen wir von einer Ausstellung, die kulturelle Gemeinsamkeiten betont, die universelle Kunst zeigt, die Nichts und Niemanden ausschließt und uns mit ihrer Vielfalt beschenkt und reich macht? Sprechen wir von einer Kunst, die in ihren Werken redet wie über *Gott und die Welt*, weil sie aus der ganzen Welt kommt und aus vielen Jahrhunderten? Weil sie auch von Juden wie Micha Ullman, Gil Shachar oder Rami Maymon geschaffen wurde oder von Künstlerinnen und Künstlern mit islamisch-kulturellem Hintergrund: Abbas oder Ingrid Mwangi?

Indem sie Bilder für uns schaffen, stellen sie Fragen nach dem Bild überhaupt und unserem Verhältnis dazu. *Am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott*, so heißt es im ersten Buch der Bibel und da war kein Bild. Der in Berlin lebende und arbeitende Kunsthistoriker Horst Bredekamp stellt in einem Interview in der Süddeutschen Zeitung fest, auch *das frühe Christentum der ersten ein bis zwei Jahrhunderte sei praktisch bilderlos* gewesen. Den heute im Vergleich zu islamischen Kulturen *distanzierteren Bildbegriff* führt er auf eine Jahrhunderte lange *Auseinandersetzung mit der religiösen Kunst* zurück. Bredekamp schreibt: „Am Beginn stand das Bilderverbot der monotheistischen Religionen: Ihr dürft euch kein Bildnis machen, weil es keinen Gott neben mir geben kann. Diese Regel unterstellt die Gleichsetzung von Bild und Gott. (...) Als dann die Bilder kamen, musste das Verhältnis von Bild und Gott neu definiert werden: sie durften nicht mehr identisch sein.“<sup>12</sup> Die Beschreibung dieser Differenz steht wohl im Kern dieser Ausstellung: meist säkulare Werke zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler treffen religiöse Werke oder solche mit religiösen Aussagen ohne dass von der sich säkular verstehenden Kunst verlangt würde, das Christentum und seine Geschichte zu *bebildern*.

Dieser Weg ist gar wild, gar schnell und düster, gar unbekannt und fremd. Wer recht auf diesen Weg achtet, dem widerfährt keine Widerwärtigkeit noch äußere oder innere Bedrängnis, ja nicht einmal ihn überfallende Leiden, deren keines ihn nicht in den Grund führen und locken und treiben würde.

Man soll die Pfade auch im Innern eben machen, und man soll auf sie achten, auf die Wege des Geistes zu Gott und Gottes zu uns; denn sie sind nur mit Geschick zu begehen, da sie verborgen sind. Aber dies machen sehr viele Leute falsch, denn sie gehen aus auf äußere Übungen und äußeres Wirken, und sie tun recht wie jemand, der nach Rom gehen sollte, d. h. auf die Berge zu, und der statt dessen das Land hinunterginge nach Holland: Je weiter er ginge, um so mehr würde er von seinem Weg abkommen. Wenn nun aber die Menschen wieder zurückkommen, so sind sie alt, und der Kopf tut ihnen weh, und dann vermögen sie der Liebe in ihrem Werke und in ihren Stürmen nicht mehr zu genügen.

Johannes Tauler (1300-1361) *Das Segel ist die Liebe. Erfahrungen eines Gottesfreundes.*  
Hrsg. von Manfred Baumotte, Zürich/Düsseldorf 1998

5. April, Ostersonntag  
6. April, Ostermontag



Max Beckmann, *Auferstehung (Entwurf)*, 1907



Gil Shachar, *Untitled*, 2009



Matej Kosir, *Die Beweinung Christi*, 2011



Marianna Gartner, *Tattooed Jesus Pietà*, 2005



Félix González-Torres  
*Untitled (Placebo - Landscape for Romi)* 1993

12. April, Sonntag  
Quasimodogeniti



Young-Jae Lee, *Tulpenvase*, 2014

19. April, Sonntag  
Misericordias Domini



Jan Symonsz Pynas  
*Der gekreuzigte Christus und Maria Magdalena*, 1610



Adam Nadel, *o.T.-aus der Serie Darfur*, 2004

Dabei verhält sich die entstehende Geschichte der Ausstellung linear zu den Sonntagen und Festen des Osterfestkreises und folgt ihrer Liturgie: Passion, Gründonnerstag, Karfreitag, Ostern, Christi Himmelfahrt, Pfingsten bis hin zum zweiten Sonntag nach Trinitatis. Wie können wir uns das vorstellen? Die Künstlerin und Schauspielerin Eva Mattes träumte Bilder und Sätze, Traumsätze, die sie beim Aufwachen, in der Minute zwischen Nacht und Tag, zwischen Trance und Wachheit aufschrieb. Eine dieser wunderbaren Sprachminiaturen geht so: „Ich werde gefragt, was ist der Sinn des Lebens. Und ich antworte: Einatmen und ausatmen.“ So stellen wir uns die Ausstellung vor. Wie ein Einatmen, wie ein Ausatmen, wie Ruminatio, das Wiederkäuen biblischer Texte oder das Jesusgebet, das auf mönchische Praktiken bis ins 3. Jahrhundert zurückgeht und das heute beispielsweise von Pater Anselm Grün im Kloster Münsterschwarzach praktiziert wird.

Am Gründonnerstag hängen nur ein schwarz-changierendes Hinterglasbild von Stefan Sehler im Raum, ein umbra-rotfarbig-abstraktes von Bettina Scholz sowie eine Skulptur des 1976 geborenen Israelis Rami Maymon. Die liturgische Karfreitagsfarbe evangelischer Christen ist schwarz, die der Katholiken rot: Maymon hat eine große Muschel in einen quadratischen Körper eingelassen, aus der Muschel läuft ein roter Blutfaden nach unten: Insekten sitzen darauf.

Am Karsamstag hängt dann das 1610 von Jan Symonsz Pynas geschaffene Gemälde *Maria Magdalena kniet vor dem Kreuz* in der Ausstellung. Maria Magdalena ist auf dem Bild allein mit dem Gekreuzigten dargestellt, der sonst üblicherweise kniende Johannes fehlt. Asymmetrie entsteht, die Frage nach Frauenrollen stellt sich, wer waren und sind sie in unserem kulturellen Verständnis: Pynas' Gemälde setzt sich der Assoziation mit zeitgenössischen Werke von Marina Abramovic, Miwa Yanagi, Chester Higgins oder Marianna Gartner aus.

Jesus hat sich hingegeben und ist dem Grab entnommen: Ab Ostermontag finden wir die installative Arbeit *Untitled* (Placebo-Landscape-for Roni) des 1996 an den Folgen einer Aidskrankung verstorbenen kubanischen Künstlers Félix González-Torres im Ausstellungsraum: Tausende in Goldfolie verpackte Bonbons, die der Künstler seinem Publikum schenkt und die aus der Ausstellung mitgenommen werden dürfen. Die *soziale Skulptur* trifft auf zwei reich verzierte, goldfarbene Reliquienschreine aus dem späten 14. Jahrhundert, die das Bamberger Diözesan-Museum seinem Domschatz entnimmt und dem Berliner Dom, seiner evangelischen Schwester, leiht.

Eng verbunden mit den Begriffen eines leidenden und eines werdenden Gottes ist der eines sich sorgenden Gottes – eines Gottes, der nicht fern und nicht abgelöst und eingeschlossen, sondern verwickelt in das, worum er sich sorgt. Was immer der »uranfängliche« Zustand der Gottheit sei, er hörte auf, in sich beschlossen zu sein in dem Augenblick, da er sich auf das Dasein einer Welt einließ, indem er eine solche Welt schuf oder ihre Entstehung zuließ. Daß Gott um und für seine Geschöpfe Sorge trägt, gehört natürlich zu den vertrautesten Grundsätzen jüdischen Glaubens. Aber unser Mythos betont den weniger vertrauten Aspekt, daß dieser sorgende Gott kein Zauberer ist, der im Akt des Sorgens zugleich auch die Erfüllung seines Sorgeziels herbeiführt: Etwas hat er andern Akteuren zu tun gelassen und hat damit seine Sorge von ihnen abhängig gemacht. Er ist daher auch ein gefährdeter Gott, ein Gott mit eigenem Risiko. Daß dies sein muß, ist klar, denn sonst wäre die Welt im Zustand permanenter Vollkommenheit. Die Tatsache, daß sie es nicht ist, kann nur eins von zwei Dingen bedeuten: entweder daß es den Einen Gott gar nicht gibt (obwohl vielleicht mehr als einen) oder daß der Eine etwas Anderem als er selbst, von ihm Geschaffenen, einen Spielraum und eine Mitbestimmung überlassen hat bezüglich dessen, was ein Gegenstand seiner Sorge ist. Deshalb sagte ich, der sorgende Gott sei kein Zauberer. Irgendwie hat er, durch einen Akt unerforschlicher Weisheit oder der Liebe oder was immer das göttliche Motiv gewesen sein mag, darauf verzichtet, die Befriedigung seiner selbst durch seine eigene Macht zu garantieren, nachdem er schon durch die Schöpfung selbst darauf verzichtet hatte, alles in allem zu sein.

Hans Jonas: Der Gottesbegriff nach Auschwitz. Eine jüdische Stimme. Berlin 2013



Holzschneidwerk, 19. Jhd.



Anna selbdritt, Frühes 15. Jh.



Miriam Vlaming, Moeder, 2015



Katharina Karrenberg  
Pietà. Tell me where the Canon is, 2008



Miwa Yanagi  
My Grandmother / Shizuka, 2004



Marina Abramovic, Self Portrait with Skull, 2004



Erwin Wurm, o.T. aus der Serie Hamlet, 2007



Daniel Richter, Ohne Titel, 2006

Nun aber: am Anfang war das Wort und da war kein Bild. Da war das Wort und das Bild war uns nicht gewährt, denn vor bald 500 Jahren räumten die Reformatoren die Kirchen aus. Und ab dann galt das Wort aber keine Kunst, weil es kaum noch Bilder in den Kirchen gab.

Die Tauf- und Traukirche wurde um die Jahrhundertwende als Teil des Berliner Doms gebaut und 1908 durch Kaiser Wilhelm II. eröffnet. Sie ist säulenbewehrt, die ein Tonnengewölbe zitierende Decke ausgemalt und mit farbigem Stuck versehen. König Friedrich Wilhelm III. gab bei dem Berliner Maler Carl Begas d. Ä. das Bild *Die Ausgießung des Heiligen Geistes* in Auftrag, das dieser im Jahr 1820, also rund 280 Jahre nach dem reformatorischen Bildersturm, fertigstellte.

**Keine religiöse Gleichmacherei**

Mit der Wertschätzung anderer Menschen verbindet sich aber zugleich das Bemühen, sich in die religiösen Empfindungen einzufühlen, die ihnen existentiell wichtig sind. Wertschätzung anderer Menschen heißt auch, sich berühren zu lassen, von ihrem innigen Gebet. Mit religiöser Gleichmacherei hat das überhaupt nichts zu tun. Sehr wohl aber mit dem Bemühen, andere Menschen in ihren Überzeugungen zu respektieren und, wo möglich, zu wertschätzen. Der große evangelische Theologe Karl Barth hat von den ‚Lichtern‘ gesprochen, die in anderen Religionen als verborgene Zeugnisse Christi aufleuchten können.






Die Grenze der Toleranz liegt allerdings da, wo unter dem Deckmantel der Religion die Menschenrechte verletzt werden. Wo die von Christus gebotene Nächstenliebe verletzt wird, ist klarer Widerspruch oder notfalls auch Widerstand geboten. Interreligiöser Dialog verfehlt deswegen sein Ziel, wenn aus Konfliktscheue menschenrechtswidrige Überzeugungen oder Praktiken nicht kritisiert werden.

Heinrich Bedford-Strohm, *Position beziehen. Perspektiven einer öffentlichen Theologie*. München 2012

Heute prangt das Gemälde zentral über dem Altar unseres Ausstellungsraums. Nur wird dieses Bild wie alle anderen Bilder, aber auch die Säulen und ihre kunstvollen Kapitelle verschwinden. Selbst der Altar wird nicht mehr zu sehen sein und so transformiert der Kirchenraum zu einem Gebäude, das sich an vorchristlichen und frühchristlichen Gebetsräumen orientiert und dabei an ein Gebäude aus grauem Beton erinnert. Während die zeitgenössische Kunst zunehmend um ihre eigene Ästhetik kreist und sich damit ihrer gesellschaftspolitischen Relevanz beraubt, führt unser Raum sie in einen zweitausend Jahre alten kulturellen Kontext zurück. Der

neu entstehende Ort reflektiert den *Makom* aus dem alttestamentarischen Buch Esther. *Makom* ist dort beschrieben als eine Idee des Göttlichen, *Makom* bietet Schutz und Heimat. Die Exilierten, die der Heimat fern Sehnsucht nach dem Tempel, dem Haus Gottes haben, können nun im Gottesnamen wohnen, Gott selbst wird ihnen zum Raum der Begegnung. Jahwe hat dem Mose zugesagt: *Ich bin, der ich bin da*. (Exodus 3,14) Der französische Philosoph Michel Foucault bezeichnet *Makom* als ‚Ort außerhalb aller Orte‘: als geheiligten Raum, der zum Beispiel durch eine besondere Lebenssituation, durch soziale Erfahrungen und Ereignisse, die den Zugang zum eigenen Inneren erschließen, entstehen kann.<sup>13/14</sup>

Die Besucher betreten die Tauf- und Traukirche des Berliner Doms und schauen in der ersten Szene der Ausstellung auf eine violette Neonschrift in hebräischer Sprache: *Du sollst Dir kein Bild machen*. Wie *Makom* als ein Hinweis auf das jüdische Purim-Fest zu verstehen ist, können wir das *Violett* als Farbe der christlichen Passion lesen.

<p>3. Mai, Sonntag Cantate</p>	 <p>Heman III Saitleven Ausblick auf ein Flusstal (Rheinfantasie), 1665</p>	 <p>Reliquienschein, Biccii Episcopi, 12. Jhd.</p>	 <p>Christina Doll, Hirte, Engel, 2013/15</p>	 <p>Margi Geerlinks, Thou shalt love, 2004</p>	 <p>Alberto Garcia Alix Elena Mar en Estado de Buena Esperanza, 1988</p>	 <p>Wallfahrtsmadonna, Kopie 18. Jhd.</p>	<p>24. Mai, Pfingstsonntag</p>  <p>Eva Schlegel, o.T. (Frau in weiss), 2002</p>
------------------------------------	--	---	--	---	---	--	--

Der argentinische Künstler Lucio Fontana (1899–1968), Begründer des *Manifesto bianco*, schnitt zehn Jahre vor seinem Tod mit seinem Messer in meist weiß bemalte Leinwände und verletzte sie so. Zuerst geschah dies intuitiv, später bewusst. Seine *Taglis*, die an *Stigmata* erinnern, machten ihn gegen Ende seiner künstlerischen Karriere populär. Die Ausstellung zeigt jedoch keinen Schnitt in weißer Leinwand, sondern ein rosa-farbenes Multiple Fontanas. Ein Schnitt in einem Kunststoff-Körper. Ist das Stigma heute profan? Ein inflationär verwendeter Begriff.

Die Prosa von Konrad Weiss kennt wenig Detailbeschreibung, keine Oberflächenreize, kein atmosphärisches Kolorit. Auch die großen farbigen Ausmalungen des Himmels, die wechsellvoll wiederkehren, sind zuletzt spirituelle Erfahrungen der Last, der Entfernung, der ewigen Trennung zwischen der Schöpfung und dem »Krüppelchen« ganz unten, das sie erkennt. Die Sprache ist gleichsam eine Infrarotsprache, welche die Wärme- und Kraftfelder eines Menschen darstellt. Sie unterscheidet allenthalben nur Gestalt, innere wie äußere, und erfaßt den Hauch, Pneuma und Nimbus, eines Menschen genauer als seine Lebensumstände. Sie gibt die Stelle an, wo er sich zwischen Hauch und Hunger, dem Hunger nach dem unendlich entfernten Gott, gerade befindet. Und sich verzehrt. »Mutter überall und Vater nirgends«, so lautet, mehrmals variiert im letzten Abschnitt, das innere Motto dieser marianischen Dichtung, dieser Visionen des weiblichen Entgegenkommens. Der Vater nämlich hat alles der Mutter zum Schauen und alles Geschehen ihr zum Erleiden überlassen.

Botho Strauß: *Der Aufstand gegen die sekundäre Welt*, München 1999, S. 130-131

Der Niederländer Pieter Claesz malte das zwischen 1640 und 1650 datierte Bild *„Ontbijtje mit Römer und Fisch“*, ein kleinformatiges Stilleben, auf dem Wein, Brot und Fisch, eine saure Zitrone und Oliven zu sehen sind, „Speisen, die traditioneller Weise mit dem letzten Abendmahl und Christus' Leiden auf dem Weg zur Erlösung in Verbindung gebracht werden“, wie der Kunsthistoriker Mark Gisbourne schreibt. Den von Claesz gemalten Fisch beschreibt Gisbourne „als Verweis auf das Akronym *Ichthys* (dt. Fisch), also auf Christus' vermittelnde Rolle für die Erlösung des Menschen“. Wenn auch rund hundert Jahre nach dem reformatorischen Bildersturm entstanden, können wir dieses kodierte Bild sicher als eine Reaktion und künstlerische Strategie auf die Kunstfeindlichkeit gerade des in den Niederlanden vorherrschenden Calvinismus verstehen.<sup>15</sup>

Und eine spätgotische Skulptur Annas finden wir im Raum, jene Anna, die Martin Luther, vom Blitzschlag bedroht anrief und der gegenüber er ein Gelübde ablegte: Ich werde Mönch! Warum aber vertrieb Luther diese Anna dann aus den Kirchen, ließ sie verehrende Skulpturen entfernen?

Das Ende steht am Anfang und der Anfang am Ende. Von der *ersten Szene* aus ergießt sich eine Flut von Werken von rund 50 Künstlerinnen und Künstlern in den Dom. Sie kommt und verschwindet, manchmal binnen Wochen ein andermal für einzelne Tage. Und sie begleitet uns, wie uns die Gottesdienste, die Predigten, die Gebete, der Gesang und unsere Meditationen begleiten: Sonntag für Sonntag, Feiertag für Feiertag, Werktag für Werktag. Max Beckmann ist dabei, mit seinem 1907 gemalten Studienbild zur *„Auferstehung“*, Marina Abramovic zeigt sich mit einem Totenkopf, Alfredo Jaar installiert die Arbeit *„Silence“* (1987), Chester Higgins fotografiert die verschleierte



Laura Bruce, *River Baptist*, 2007



Malte Spohr, *g.I. III.*, 2004



Alfredo Jaar, *The Silence*, 1987

25. Mai, Pfingstmontag



49 Tulpenvasen



Communio Sanctorum: 490 Polaroids

31. Mai, Sonntag, Trinitatis



Oswaldo Romberg, *Jesus de Buenos Aires*, 2006

3. Juni, Mittwoch, Beginn Evangelischer Kirchentag in Stuttgart



Kim-joon, *We-Jesus*, 2005



Ruprecht von Kruftmann, *Die Unerträgliche Leichtigkeit des Seins*, 2003

7. Juni

1. Sonntag nach Trinitatis



Ulrich Kochinke, *Hausaltar*, 2013

14. Juni

2. Sonntag nach Trinitatis



Max Beckmann, Auferstehung (Entwurf), 1907, Ölskizze, Privatsammlung

„Moslem Woman“. Katharina Karrenberg stellt die Frage nach dem Kanon und Herrmann Nitsch zeigt ein Relikt aus dem Jahr 1982.

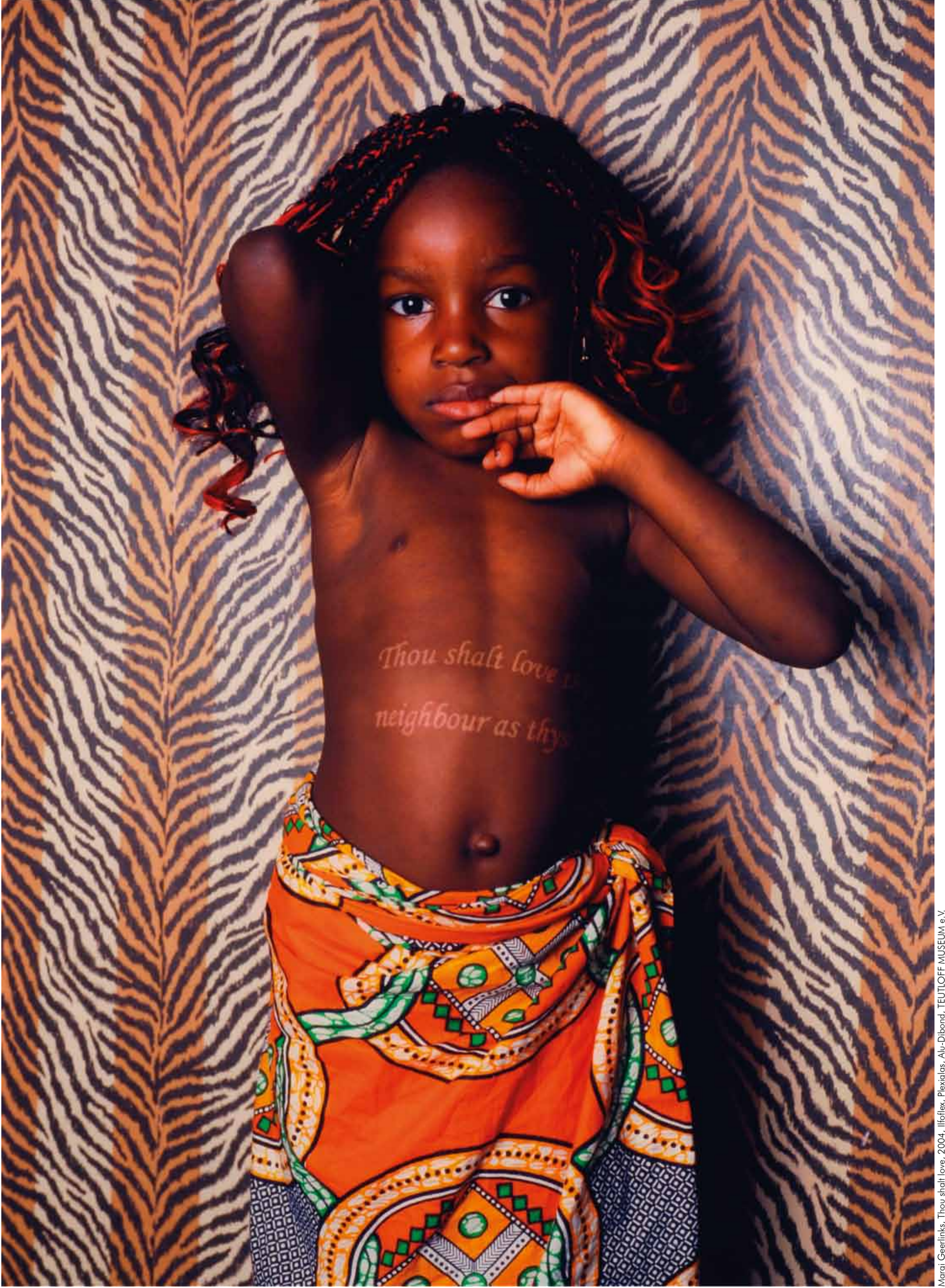
Am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott. Und da war und ist ein Bild. Und ein Bild ist ein Bild ist ein Bild.

1: Textibel des Alten und Neuen Testaments, Emil Kautzsch, Carl Heinrich Weisöcker, 1899 • 2: Kolosser 1, 15 • 3: Max Frisch: Tagebuch 1946-49, Frankfurt 1985, S. 27, S. 32 • 4: Die Darstellung Anna selbdritt zeigt Grossmutter Anna, Mutter Maria und das Jesuskind, Diözesanmuseum Bamberg  
5: Eberhard Bethge (Hrsg.): Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung: Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Gütersloh 2005 • 6: Zerstörung der Buddhas durch die Taliban 2001, Nigeria 2015 • 7: Alfred Lorenzer, Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik., Frankfurt am Main 1981 • 8: Predigt Prof. Dr. Christoph Sigrist, Großmünster Zürich, Predigtarchiv Berliner Dom, 10.08.2014 • 9: Predigt Landesrabbinder em. Dr. h.c. Henry G. Brandt, Predigtarchiv Berliner Dom, 04.08.2013 • 10: Markus Dröge, Mehr als eine Mahnwache, Tagesspiegel vom 27.02.2015  
• 11: Predigt Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann, Predigtarchiv Berliner Dom, 18.01.2015 • 12: Doppelmord an Mensch und Werk; Interview zwischen Kia Vahland und Horst Bredekamp, Süddeutsche Zeitung vom 12.01.2015 • 13: Alexander Ochs, ... und sie stiegen auf und nieder und nieder und auf. In: Jüdes, Flügge, Neubert (Hrsg.), Micha Ullman, Stufen. Berlin 2013, S. 38/39 • 14: Michel Foucault, zit. in: Franziska Müller-Rosenau, Heilsame Heterotopien schaffen; in Wege zum Menschen. Göttingen 2011, S.176-190 • 15: Mark Gisbourne, Kat. zur Ausstellung „Truth“ Hrsg. Bayer Kultur & Thomas Rusche, Bielefeld 2014, S. 103

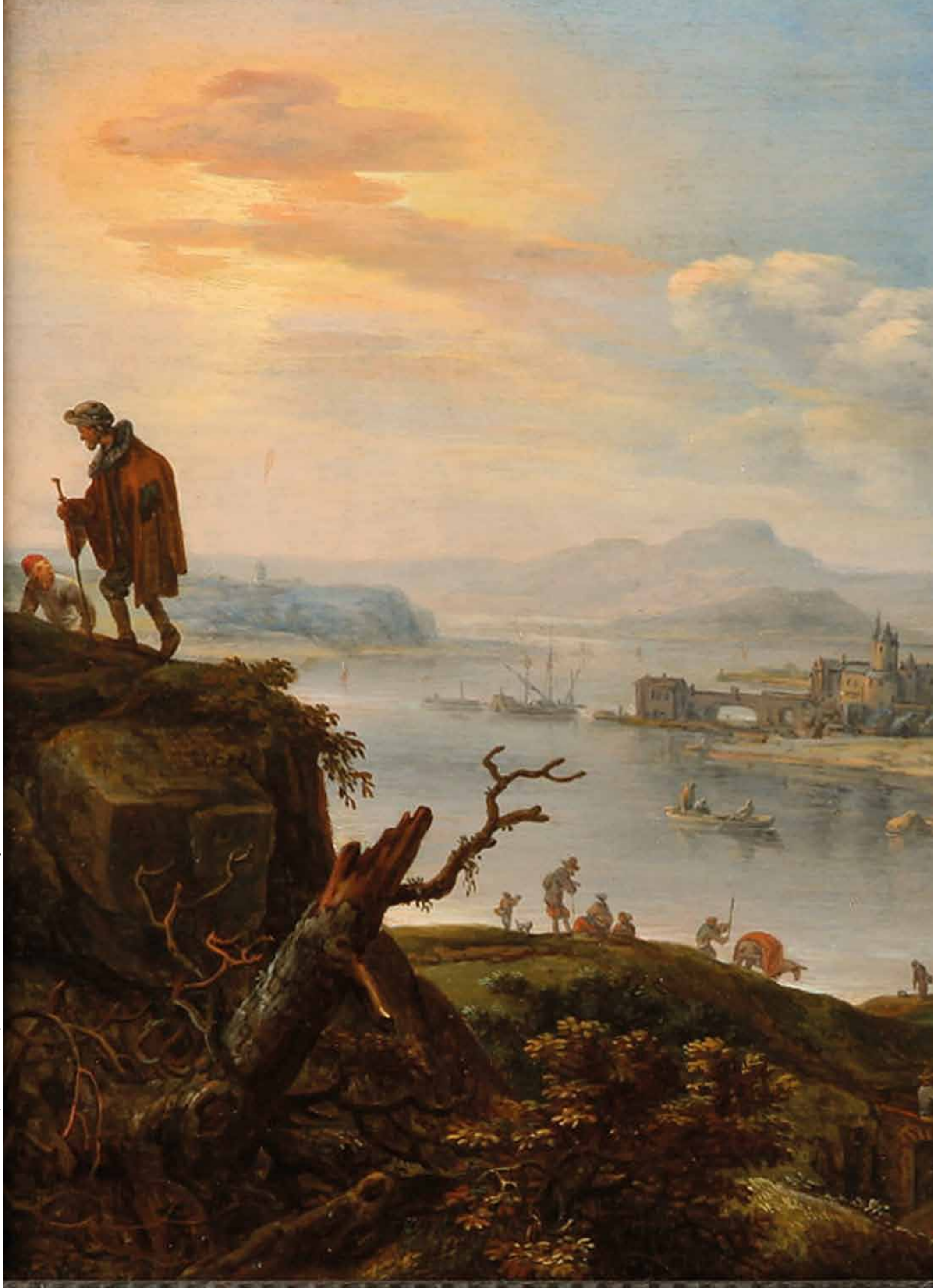
**Der Text ‚DU SOLLST DIR (K)EIN BILD MACHEN‘ erscheint neben weiteren Artikeln sowie Lyrik, Prosa und spirituellen Texten unterschiedlicher Autoren, als Bilder-Lesebuch im Pocketformat. Neben allen in der Ausstellung gezeigten Kunstwerken werden auch Fotografien der neuen Architektur in der Tauf- und Trauikirche des Berliner Doms veröffentlicht. Hardcover, Fadenbindung, Format 19 x 13 cm, ca. 135 Seiten; erscheint zum 20. März 2015 zum Preis von 18,80 Euro; Edition THE SUPPLEMENT Berlin. ISBN 978-3-9817158-0-4**



Reliquenschrein, Briccii Episcopi, 12. Jhd., Leihgabe aus dem Diözesanmuseum Bamberg



Margi Geerlinks, *Thou shalt love*, 2004, Iltflex, Plexiglas, Alu-Dibond, TEUTLOFF MUSEUM e.V.



## COMMUNIO SANCTORUM. 490 PORTRAITS AUF POLAROID.

Byung-Chul Han, an der Berliner Universität der Künste lehrender Philosoph schreibt an einem neuen Buch über das ‚Schöne‘, und stellt dort die Frage nach der Schönheit neu.

In einem Interview mit *ZEIT Wissen* formuliert er eine Analogie zwischen unterschiedlichen Gegenständen, die als ‚schön‘ gelten, den Skulpturen des amerikanischen Bildhauers Jeff Koons, dem *Brasilian Waxing* und einem iPhone. Er vergleicht also die Entfernung von Körperhaaren mit einem Smartphone und einem bekannten Künstler und formuliert die Gemeinsamkeit wie folgt: „Es ist das Glatte. Das Glatte charakterisiert unsere Gegenwart. (...) Kennen Sie das G Flex, ein Smartphone von LG? Dieses Smartphone ist mit einer besonderen Beschichtung versehen: Wenn Kratzer entstehen, dann verschwinden diese nach kürzester Zeit, es hat also eine selbst heilende Haut, fast eine organische Haut.“ Han sieht einen Zusammenhang zwischen der glatten Haut und der Liebe. Die Haut des iPhones sei eine Haut, die sich jeder Verletzung entzöge und er stellt die Frage, warum man heute auch in der Liebe jede Verletzung und jedes Verletztsein meidet. „Für die Liebe braucht man einen hohen Einsatz, aber man meidet diesen hohen Einsatz, weil er zur Verletzung führt.“

**Wie ist mein Gott gestaltet? Geh, schau dich selber an, Wer sich in Gott beschaut, schaut Gott wahrhaftig an.**

Angelus Silesius (1624-1677); *Der cherubinische Wandersmann*, Zürich 2006

Und weiter: „Selbst die Kunst will heute nicht mehr verletzen. Bei Jeff Koons` Skulpturen gibt es keine Verletzungen, keine Brüche, keine Risse, keine Bruchstellen, keine scharfen Kanten, auch keine Nähte. Alles fließt in weichen, glatten Übergängen. Alles wirkt abgerundet, abgeschliffen, geglättet – Jeff Koons` Kunst gilt glatter Oberfläche. Heute entsteht eine Kultur der Gefälligkeit.“<sup>1</sup>

Die Exponate unserer Ausstellung zeigen Verletzlichkeit, zeigen Verletzte und auch verletzte Kunst. Die Skulptur der *Anna selbdritt* hat Fassungsschäden, der Elfenbein-Kruzifixus fiel im 15. Jahrhundert zweimal vom Gnadenalter des Bamberger Doms und wurde wieder zusammengesetzt. Die Fotos von Flüchtlingen, Kriegsopfern und der ‚Sterbenden‘ von Herlinde Koelbl zeigen uns diskriminierte Verletzte und alte Haut. Heute retuschieren wir unsere Gedanken und unsere Unregelmäßigkeiten selbst. Wir drücken auf die sensorische ‚Delete-Taste‘ unserer iPads und löschen die Fotos von uns, auf denen wir uns nicht gefallen selbst.



Zwischen Ostermontag und Pfingsten liegen 49 Tage. Zwischen Ostermontag und Pfingsten wird die koreanische Künstlerin Young-Jae Lee 49 Vasen aufstellen, Keramik mit lebendiger Oberfläche und einem Dekor, das an die im *Pfingstwunder* erwähnten ‚Feuer-Zungen‘ erinnert. In diesen 49 Tagen fotografieren wir 490 Glieder der Domgemeinde, Gottesdienst- und andere Besucher des Berliner Doms. Wir fotografieren mit einer heute anachronistisch scheinenden Polaroid-Kamera, einer Sofortbildkamera, deren Bild sich nicht retuschieren lässt. Bilder, die uns zeigen, in unserer Verletzlichkeit und mit unseren Verletzungen; Bilder, die unsere Liebe zeigen, unsere Zweifel, unseren Mut und unsere Kraft. Im *Pfingstwunder* heißt es, dass die Apostel anfangen, ‚zu predigen mit anderen Zungen, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen‘ und es kam ‚die Menge zusammen und wurden bestürzt; denn es hörte ein jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten‘.<sup>2</sup>

Communio Sanctorum – die Gemeinschaft der Heiligen. 490 Portraits von Dir und von Ihnen, die wir am Pfingstsonntag im Ausstellungsraum installieren.

Stella Hamberg  
**Vom Verrecken und der absoluten Unmöglichkeit zu sterben I – das Tabu**

Bronze patiniert, 2008  
SØR Rusche Sammlung Oelde/Berlin



DU SOLLST DIR (K)EIN BILD MACHEN  
ist eine Koproduktion zwischen der  
OBERPFARR- UND DOMKIRCHE ZU BERLIN  
und  
ALEXANDER OCHS AUSSTELLUNGEN.

Die Ausstellung ist von Alexander Ochs kuratiert und von der Dompredigerin Petra Zimmermann und dem Domprediger Michael Kösling inhaltlich begleitet. Die Produktionsleitung hat Ulrike Grelck, im Dom ist Birgit Walter zuständig; der Auf- und Abbau liegt bei Roland Thürk, die Architektur des Ausstellungsraums wurde von Alexander Ochs entwickelt und von der Dombauarchitektin Charlotte Hopf begleitet. Den Bau selbst erstellte die Firma Hautec, Berlin. Presse- und Medien: Svenja Pelzel, Pressesprecherin am Dom sowie Achim Klapp Medienberatung, Berlin. Die Gestaltung aller Kommunikationsmittel liegt bei Frederik Foert; die Redaktion bei Kathrin Barwinek. Fotografische Dokumentation Uwe Gaasch; Medienpartner: ask helmut, Conny Lohmann; Website: A & B – ants and butterflies, Frank Paul, Berlin.

Wir danken folgenden Sammlerinnen und Sammlern, Freundinnen und Freunden für ihre Hilfe, ihre Ideen und Leihgaben: Mayen Beckmann, Frank Hense, Erika Hoffmann-Koenige, Domkapitular Norbert Jung und Holger Kempkens vom Diözesanmuseum Bamberg, Wolfgang Kluge, Thomas Olbricht, Thomas Rusche, Elisabeth Schwarm, der Leiterin des Museums Abtei Liesborn, Rita und Uli Sigg, der Stiftung Arp e.V., Maike Steinkamp und Hannelore und Lutz Teutloff.

Wir danken vor allem den Künstlerinnen Christina Doll, Young-Jae Lee, Bettina Scholz und Miriam Vlaming sowie den Künstlern Ruprecht von Kaufmann, Chris Newman, Stefan Sehler, Gil Shachar und Micha Ullman für ihre Leihgaben. Wir danken Pater Georg Maria Roers SJ für sein immer offenes Ohr, seinen Mut und seine auch spirituelle Hilfe.

Wir danken der Jury des Hauptstadtkulturfonds unter Leitung von Joachim Sartorius für die positive Bewertung unseres Vorhabens sowie Scarlet Munding vom Verein Ausstellungshaus für Christliche Kunst e.V. München, wie hier ungenannten Freundinnen und Freunden für die großzügige Unterstützung und Förderung.

Produktion dieser Zeitung: ALEXANDER OCHS AUSSTELLUNGEN. V.i.S.P: Käte Müller, Schillerstraße 15, D-10625 Berlin

First View  
Tauf- und Traukirche  
1. März 2015

Der Dom bietet an:

Du kaufst ein Kombiticket für Dom, Dom-Museum  
und ‚Du sollst Dir (k)ein Bild machen‘  
für insgesamt 15 Euro / ermäßigt 8 € und kannst die  
Ausstellung damit besuchen, wann immer du möchtest.

Vom 1. März bis zum 14. Juni 2015